

Goldkind

Die Pistole lag ruhig in ihrer Hand, als sie mit dem gestreckten Arm auf die 25 Meter entfernte Scheibe zielte. Sie hielt den Atem an, fokussierte und dachte an die Demütigungen, die Gewalt und die Nächte, die er ungefragt zu ihr kam. Sein Gesicht innerlich deutlich vor Augen drückte sie ab.

Und gewann Gold.

Nur Stunden nach dem Applaus, den Medaillen, den Interviews visierte sie wieder auf 25 Meter ihr Ziel an. Wieder hatte sie sein Gesicht vor sich.

Diesmal ging es nicht um Gold.

Hark ist tot

Schwere Tropfen fielen dumpf und hart auf die Bespannungen der Schirme.

Poch. Poch. Poch.

»Nun ist es Zeit, sich von Hark zu verabschieden«, sprach Nele, die Pastorin. Sie schaute in die kleine Gruppe der fünf Frauen, die zu der Beerdigung gekommen waren. Immer wieder schaufelte sie kleinen Mengen Sand aus dem Eimer in die Grube auf den eichernen Sargdeckel.

Dapp. Dapp. Dapp. Dapp.

»Er war ein schwieriger Mann, wie jede von uns weiß«, sagte sie und fünf Gesichter nickten tränenlos. »Wir können nicht sagen, dass wir ihn vermissen werden.«

Kurze Zeit später drehten sie sich ab und verließen den kleinen Friedhof.

Das Klopfen dauerte noch fünfzehn Minuten, bis es schließlich verstummte.

Phobia

Er hasste Verabschiedungen.

»Ich werde dich vermissen«, sagte Jakob. Ein kleiner Funken Melancholie glühte für einen Moment in ihm auf.

»Ja, bis Sonntag. Klär das mit dem Gärtner. Sonst räumst du den Baumschnitt weg.« Sie drehte sich von ihm fort, als er ihr einen Kuss auf die Wange hauchen wollte. »Und räum den Keller fertig auf. Das sollte nicht so lange dauern. Und kurz kannst du ja.«

Jakob lächelte, weil er immer lächelte. Er konnte es nicht mehr ertragen: ihren Zynismus, ihre Arroganz, ihre panische Angst vor Spinnen.

»Für unterwegs«, sagte er und reichte ihr die Plastikbox. »Käseschnittchen und Gurkenscheiben. Aber nicht am Steuer essen, das ist gefährlich.« Nur er achtete auf den daumengroßen Schatten, der zwischen den Gemüsescheiben krabbelte. »Und fahre diesmal bitte nicht so schnell!«

Was er am meisten an ihr hasste, war, dass sie immer das Gegenteil von dem tat, was er sagte.

Bernie

Die Jungs würden den ganzen Spaß verpassen.

Er sah, wie Bernie in seinem goldenen Paillettensakko auf der Parkbank wartete. Dieses verfluchte Ding trug er samstags immer, dachte Sandro. Schwuchtelscheiß. Aber in der Apotheke im weißen Kittel rumlaufen. Es würde Spaß machen, der Homosau das Gesicht zu zerschlagen. So, wie sie es mit seinem Liebhaber gemacht hatten. Er lächelte bei dem Gedanken.

Bernie drehte sich ins Licht der Straßenlaterne, sodass Sandro ihn nun besser sah. Bernie hatte sich ernsthaft letzte Woche die Haare schwarz gefärbt und die Seiten ausrasiert. Eine so dämliche Frisur hatte wirklich nur einer in der ganzen Stadt. Er und die Jungs hatten Tränen gelacht, als sie Bernie gesehen hatten. Wo blieben Ecki und Harro bloß?

Sandro ballte die Fäuste. Dann machte er es halt alleine, bevor der Schwuchtel langweilig wurde und er abhaute. Er löste sich aus dem Schatten des Baumes und schlenderte mit der Eisenstange auf Bernie zu.

Bernie stand auf und musterte ihn kurz von oben bis unten, bevor er Sandro den Elektroschocker an den Hals hielt. Dann versank Sandro in Schmerz und Schwärze.

Sandro hörte Stimmen.

»Scheiß Reifen. Ich hoffe wir haben nicht alles verpasst«, sagte Eckis Stimme.

»Doch, sieht so aus.« Sandro öffnete ein angeschwollenes Auge und sah, wie Harro über ihm stand. »Mutantengesicht!«

Sandro lag an der Erde. Er wollte sprechen, aber sein Hals war dick und kloßig, und er konnte nur röcheln. »Wungf, iff«, kam es hervor. Sein ganzer Kopf pochte prall und wund.

Dann kamen die Tritte. Der Schmerz durchflutete ihn. Was macht ihr, fuhr es ihm panisch durch den Kopf. Er versuchte unter die Bank zu kriechen und sah, die Dose schwarzer Sprühfarbe darunter liegen. Sein Arm glitzerte, nein, es waren Pailletten. Warum trug er Bernies Sacko? Seine Fingerkuppen schafften es noch an seine Schläfen, wo er die kurzen rasierten Stoppeln seiner neuen Frisur ertastete.

Ich bin es doch Jungs, Sando, dachte er. Bei dem, was folgte, konnte er nicht einmal schreien, nur wimmern.

Als sie fertig waren, warfen sie eine Münze. Adler gewinnt, Zahl verliert.

Ecki hatte die Zahl, also musste er zurück zum Auto gehen und den Benzinkanister holen.

Totenschein

Drei Uhr nachts klingelte das Mobiltelefon. Imke tastete schlaftrunken danach. Holger schlief neben ihr und drehte sich brummend weg.

»Krusemark. Hausärztlicher Notdienst.«

»Seniorenresidenz Waldfrieden, Haldesburg, mein Name ist Schrödinger.« Die Stimme klang viel zu munter für die Uhrzeit. »Ich müsste einen Todesfall melden und bräuchte einen Doktor für den T-Schein.«

Imke setzte sich auf und nahm Block und Kugelschreiber vom Nachttisch.

»Name?«

»Erna Gerkensen. Jahrgang 37. Eine freundliche Person. Sie sang so gerne.«

»Wann haben sie die Dame das letzte Mal lebend gesehen? War da alles ok oder ging es ihr bereits schlecht? Und welche Vorerkrankungen hatte sie so?«

»Also so gegen eins. Da haben wir noch Blutdruck gemessen. Der war okay. Aber sie wollte ihre Tabletten nicht nehmen. Eigentlich war sie kerngesund und sehr lebhaft. Auch heute Nacht wieder, etwas unruhig, aber munter. Sang ständig.« Sie seufzte. »Wir werden sie vermissen. Wann können sie da sein?«

»Wenn ich gleich losfahre vielleicht in einer Stunde. Die Landkreise für den Notdienst wurden zusammengelegt. Sparmaßnahmen.«

»Das wird immer schlimmer. Bei uns wird auch ständig eingespart. Ich hab schon die dritte Woche Nachtdienst in Vertretung.«

»Ja«, sagte Imke desinteressiert. Sie war so müde. Nach zehn Stunden Praxis noch den Notdienst machen zu müssen war mistig. »Wann haben sie festgestellt, dass sie keine Vitalzeichen mehr hat?«

»Oh«, sagte Frau Schrödinger und in der kurzen Pause des Luftholens klang gedämpft der schiefe Gesang an Imkes Ohr. »Ich denke so um halb vier klingt plausibel.«

Wilbos Deduktion

»Die Ausweispapiere bitte«, sagte die Bundespolizistin zu dem Mann, der zusammen mit einer Frau und einem jungen Mädchen, vermutlich ihrer Tochter, in dem roten SUV saß.

Er reichte ihr zwei scheckkartengroße Ausweise. »Hier.«

Ihre Hand blieb ausgestreckt »Und ...?«

»Ach ja. Entschuldigung: Hier, *bitte*.« Er lächelte freundlich.

»Nein.« Sie sah sich die beiden Ausweise an. »Der dritte. Von ihrer Tochter. Das ist doch ihre Tochter?«

Er drehte sich zu seiner Frau. »Schatz?«

»Ja natürlich!«, sagte sie. Entrüstung schwang in der Stimme und brachte die schwarze Flüssigkeit in einem Pappbecher dazu, jurassic-parkische Wellenringe zu bilden. »Wilbo. Ich hab dir gesagt das in der Reha war ein einmaliger Ausrutscher. *Einmalig*. Femke ist natürlich deine Tochter. Also ...«

»Der dritte Ausweis. Den hätte ich einfach gerne. Sie haben doch einen Ausweis.« Die Stirn der Polizistin glänzte feucht. Nicht überraschend bei neunundzwanzig Grad Außentemperatur.

»Natürlich«, sagte Wilbo. »Denken sie wir haben das Mädchen in Kopenhagen auf'm Trödelmarkt gekauft?«

»Würden sie bitte einmal aussteigen?« Allmählich war sie genervt.

Der Mann öffnete die Tür und stieg aus. Ihr fiel auf, wie groß er eigentlich war. Das hatte sie vorhin nicht bemerkt. Bestimmt fast zwei Meter mit einer fast kahlen hohen Stirn, die von grauen Stoppeln und vielen Lachfalten geprägt war.

Sie streckte sich etwas, um mit ihren einachtundsechzig nicht zu klein zu wirken. »Sie wissen schon, dass ich sie jetzt komplett den Wagen auspacken lassen kann?«

»Ja, das sehe ich an ihrer Uniform.«

»Schön. Und möchten sie das?«

Keine Antwort. Einige Sekunden vergingen, ohne dass Mann namens Wilbo etwas sagte.

»Und ...?«

»Na ja, da kann ich ja schlecht drauf antworten.«

»Warum nicht?«

»Deduktion. Lernen sie so etwas nicht mehr auf der Polizeischule?« Er straffte sich etwas und Spannung lief durch seinen Körper. »Wenn ich jetzt *,nein'* sage, dann gehen sie davon aus, dass ich etwas zu verbergen habe und würden natürlich den Wagen nach -wasweißichdenn- durchsuchen.« Sein Zeigefinger stellte sich auf. »Aaaaber, wenn ich *,ja'* sage, dann bestärke ich sie in dem Eindruck, dass ich unverschämt sei und das wäre nicht gut bei ihrer schlechten Laune.«

»Ich habe keine schlechte Laune«, sagte sie. »Bis jetzt zumindest nicht.«

»Oh doch.« Er lächelte verständnisvoll. »Und ich kann es verstehen. Ich hätte auch schlechte Laune, wenn ich keinen Kaffee bekommen hätte.«

Sie schluckte. »Keinen Kaffee?«

»Nein. Ist aber nicht meine Schuld.« Der erhobene Zeigefinger tippte unsichtbare Tasten in der Luft. »Vermutlich hat ihr Vater, wahrscheinlicher jedoch ihre Mutter, mit der sie zusammenleben, vergessen welchen zu kaufen.«

»Woher wissen sie, dass ich bei meiner Mutter ...?«

»Deduktion. Frauen leben statistisch länger als Männer. Daher ihre Mutter. Ansonsten: die verräterischen Katzenhaare an ihrer Uniform. Eigentlich sind sie eher der Hundetyp. Sportlich, Läuferin. Das kann man mit einem Hund besser.« Sein Zeigefinger reihte sich wieder zu den anderen Fingern. »Aber sie arbeiten die ganze Zeit und hätten gar keine Zeit für einen Hund. Also haben sie keinen Partner. Sie sind ungefähr dreiunddreißig, daher denke ich mal, dass sie sich getrennt haben.« Er nickte sechsmal hintereinander. »Das ist ja nicht schlimm. Oder ist das schlimm, Schatz?«

»Nein, mein Liebes, alles gut. Das passiert vielen«, sagte die Frau zuckersüß vom Beifahrersitz, ohne heraufzuschauen.

»Und da sie keinen Hund haben können, haben sie sich wenigstens eine Katze angeschafft. Die sind selbstständiger.«

»Ja, *viel*«, klang es vom Beifahrersitz.

Wilbo schaute etwas irritiert ins Auto. »Elva, bitte. Aaaaber: auch eine Katze lässt ein verantwortungsvoller Mensch nicht die ganze Zeit allein. Und sie, meine liebe Mitbürgerin in Uniform, sind ein verantwortungsvoller Mensch. Daher ist es offensichtlich, dass sie zu ihrer Mutter zurückgezogen sind. Aus Katzen- und Mutterliebe. Rührend.« Kurz deutete seine Hand einen militärischen Gruß an. »Danke für ihren Dienst«, sagte er ins Nichts. Er wandte sich wieder der Polizistin zu. »Und heute morgen, als sie bereits in Uniform waren ist die Katze auf ihren Schoß gesprungen.« Er tippte an die Uniform. Ganz leicht. »Haare. Aber sie haben nur leicht geränderte Flecken auf dem ohnehin dunklen Hemd. Wie von verschüttetem Tee.« Jetzt nahm Wilbo Fahrt auf. »Ein Tee, der nur verschüttet wurde, nachdem ein furioses Fellknäuel fahrlässig auf ihrem Schoß landete Kaffee wäre intensiver.« Plötzlich schnellte sein Zeigefinger wieder nach oben und er tippte sich einige Male an die gebleckten Zähne. »Zahnaufheller. Sie nutzen Zahnaufheller. Man sieht es an den Stellen, wo der Zahnstein den Kontakt verhinderte.«

»Ich«, stammelte die Polizistin. »Habe keinen Zahnstein!«

»Jaaaaaaa«, er drehte sich einmal im Kreis, »nicht mehr. Weil sie -ich vermute letzte Woche bei der Zahnreinigung waren. Aber dort, wo er saß, ist noch der leichte Kontrast zu dem Aufheller zu sehen.«

»Ja und?«

»Reine Teetrinker benötigen meist keinen Zahnaufheller. Meist nutzen ihn Menschen, die viel Kaffee trinken. SIE, Vanessa. Ertappt!«

»Fahren sie bitte. Los jetzt.« Sie wollte nur noch, dass dieser seltsame Mensch verschwand. Mit oder ohne den Ausweis seiner Tochter gesehen zu haben. Er stieg in den Wagen, startete den Motor mit einer Knallzündung und fuhr davon. Aus dem Fenster hörte sie ihn noch rufen.

»DAS IST DIE MACHT DER DEDUKTION, VANESSA!«

Unglaublich, dachte sie. *Wilbos Deduktion. Wie konnte er das alles ableiten? Und*

Vanessa? Woher kannte er ihren Namen?

Allmählich war sie sich nicht mehr sicher, ob Wilbo nicht doch ihre Gedanken gelesen hatte.